

DIE SCHRIFTERZÄHLER

BIBLISCHE GESCHICHTEN NEU UND ANDERS ERZÄHLT

TILL MAGNUS **STEINER**
WERNER **KLEINE**



bibelwerk

1. Auflage 2026

© 2026 Verlag Katholisches Bibelwerk GmbH, Stuttgart

Alle Rechte vorbehalten

Für die Texte der Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift,

© 2016 Katholische Bibelanstalt GmbH, Stuttgart

Alle Rechte vorbehalten

Die Nutzung der Inhalte dieses Werkes für Text- und Data-Mining im Sinne des § 44b UrhG ist ausdrücklich vorbehalten (§ 44b Abs. 3 UrhG) und daher verboten. Die Inhalte dieses Werkes dürfen auch nicht zur Entwicklung, zum Training und/oder zur Anreicherung von KI-Systemen, insbesondere von generativen KI-Systemen, verwendet werden.

Umschlaggestaltung: Christoph Schönbach, Wuppertal

Gestaltung und Satz: Olschewski Medien GmbH, Bad Ditzgenbach

Hersteller gemäß ProdSG:

Druck und Bindung: Finidr s.r.o., Lípová 1965, CZ-73701 Český Těšín,
druckerei@finidr.cz, www.finidr.cz

Verlag: Verlag Katholisches Bibelwerk GmbH,

Silberburgstraße 121, 70176 Stuttgart, info@bibelwerk.de

www.bibelwerkverlag.de

ISBN 978-3-460-25559-3

INHALT

Vorwort	9
ALTES TESTAMENT	12
Der Sündenfall: Genesis 3,1–24	13
Ein Wagnis	13
Ich bin Lucifer	18
Kain und Abel: Genesis 4,1–16	22
Die zu große Schuld	22
Achtung, Schwelle!	28
Der Turmbau zu Babel: Genesis 11,1–9	34
Mensch, wer bist Du?	34
Als Gott erschrak	37
Die Bindung Isaaks: Genesis 22,1–19	41
Saras Lachen verstummt	42
Saras Verzweiflung	46
Jakob am Jabbok: Genesis 32,23–33	49
Die Wunde des Segens	49
Der Name	53
Potifars Frau und Josef: Genesis 39,1–23	58
Im Haus der vier Blicke	58
Krumme Traumpfade	63
Der brennende Dornbusch: Exodus 3,1–15	72
Der gebrochene Name	72
Ich – bin	76

Erkundung des Verheißenen Landes: Numeri 13–14	80
Fremdeln	80
Fake News vs. Verheißung	85
Die Kupferschlange: Numeri 21,4–9	92
Der Weg der Schlange	92
Unterwerfung? Aufstand!	96
Die Schlacht zu Gibeon: Josua 10,1–27	101
Gottes Schweigen	101
Das Auge der Welt	106
Das Salomonische Urteil: 1 Könige 3,16–28	111
(K)ein hörendes Herz	111
Hüter des Lebens	114
Elija am Horeb: 1 Könige 19,1–18	119
Das übertönte Säuseln	119
Der schwarze Engel	123
Washti: Ester 1,1–22	128
Der Präzedenzfall	129
Der Duft der Myrten	133
NEUES TESTAMENT	138
Weihnachtliche Engel: Matthäus 1,18–24	139
Der Aufpasser	139
Engelszungen	148

Die Brotvermehrung: Matthäus 14,13–21	155
Sei a Mensch	155
Stückwerk	158
Jesus und Petrus auf dem Wasser: Matthäus 14,22–33	162
Hat man je einen Papst über das Wasser laufen sehen?	162
Petri Albtraum	169
Der Besessene von Gerasa: Markus 5,1–20	174
Porca miseria! Die Schweine können schwimmen!	174
Das Fanal	180
Tempelreinigung: Markus 11,15–19	184
Jesses – was war das?	185
Zerbetet	193
Die Heilige Nacht: Lukas 2,1–14	198
Der Baum der Versuchung	198
Der verlorene Sohn Davids	202
Der zwölfjährige Jesus im Tempel: Lukas 2,41–52	208
Kein einfaches Kind	208
Bleibende Fragen	213
Marta und Maria: Lukas 10,38–42	217
Ziemlich gute Freunde	217
Nicht vom Wort allein	224
Das Gleichnis vom verlorenen Sohn / barmherzigen Vater: Lukas 15,11–32	228
Neid fressen Seele auf	228
Das Gleichnis vom Segen	233

Der Zöllner Zachäus in Jericho: Lukas 19,1–10	237
Die Bloßstellung	237
Kein Schaf	242
Die Hochzeit zu Kana: Johannes 2,1–12	245
Auf das Leben!	245
Die Stunde der Enttäuschung	249
Nikodemus: Johannes 3,1–21	254
Layla – Die Mutter aller Fragen	254
Die Antwort einer Nacht	260
Jesus und die Samariterin am Jakobsbrunnen: Johannes 4,1–42	266
Feuer und Wasser	267
Lebenswege zur Quelle	273
Die Auferweckung des Lazarus: Johannes 11,1–46	277
Live aus Betanien	278
Lass mich sterben!	284
BONUSTEXT	287
Johannes der Täufer: Johannes 1,6–8	288
Der Fall Jochanan	289
Von einem Mose zu einem Messias	295
Anmerkungen	302
Wer sind die Schriftezähler?	303

VORWORT

Viermal wird in der Bibel das Leben Jesu erzählt. Wäre Glauben nicht viel einfacher, wenn es nur eine autorisierte Fassung des Evangeliums Jesu geben würde oder Jesus selbst seine Lehre niedergeschrieben hätte? Doch Jesus sendete seine Jünger in die Welt hinaus, damit sie den Menschen von ihm erzählen. Vieles von dem, was erzählt wurde, wurde auch niedergeschrieben. Doch die frühen Christen blieben nicht einfach beim Markusevangelium als historisch erstem verfassten Evangelium stehen. Das geschriebene Wort war noch nicht entscheidend. Andere Autoren nahmen das Evangelium nach Markus als Grundlage und schrieben für ihre Gemeinden neue Evangelien – das Evangelium nach Lukas und das Evangelium nach Matthäus entstanden. Doch selbst das war nicht genug. Der Autor des Johannesevangeliums setzte neu an, um die mittlerweile altbekannte Geschichte Jesu neu und anders zu erzählen. So wie er setzten noch viele andere Theologen in der Antike sich immer wieder an den Schreibtisch und verfassten weitere Evangelien, die zwar von den Kirchen nicht in den biblischen Kanon aufgenommen wurden, aber bis heute überliefert sind. Die frühen Christen teilten bereits die große Freude des Alten Testaments am Erzählen und immer wieder Neuerzählen.

Bereits die Schöpfung der Welt, mit der das erste Buch der Bibel beginnt, wird zweimal erzählt. Die Widersprüche zwischen beiden Schöpfungserzählungen waren für ihre Autoren und Redaktoren kein literarisches Problem, sondern eine fruchtbare Vielfalt. Und selbst der einzige Text in der gesamten Bibel, der von Gott geschrieben worden sein soll, ist in zwei unterschiedlichen Fassungen überliefert: Die Zehn Gebote, von Gott – so erzählt es das Buch Exodus – mit seinem Finger auf Steintafeln geschrieben, werden von Mose im Buch Deuteronomium in einer anderen Fassung zitiert. Man könnte fast sagen, dass die Bibel Freude an immer neuerzählten Perspektiven auf Gott und seine

Geschichte mit den Menschen lehrt. In der Geschichte des Christentums spielte jedoch das kanonisierte geschriebene Wort zunehmend eine wichtigere Rolle als das Erzählen. Die Kommentierung und Auslegung der Heiligen Schriften und das Predigen über sie standen im Vordergrund. Die Freude am Erzählen der biblischen Geschichten suchte sich währenddessen einen anderen Ort: die Schreibtische der großen, gläubigen und nicht-gläubigen Schriftsteller, wie zum Beispiel Thomas Mann, Éric-Emmanuel Schmitt, José Saramago und Colm Tóibín.

„Aber warum erzählen wir als Theologen die biblischen Geschichten nicht auch neu und anders, und eröffnen so ganz neue Perspektiven auf diese altbekannten Texte?“, diese Frage war der Anfang unseres Podcast-Projektes „Die Schrifterzähler“. Wir, das heißt, zwei Bibelwissenschaftler – ein Alttestamentler und ein Neutestamentler – hatten zuvor schon über zehn Jahre lang gemeinsam in Texten und Videos die Bibel exegetisch erklärt und immer wieder auch mit den gesellschaftlichen Fragen der Gegenwart in den Dialog gebracht. Leidenschaftlich diskutieren und streiten wir auch heute noch über die Bedeutung einzelner Worte, Verse und Kapitel im Alten und im Neuen Testament. Als Exegeten sind wir darin geschult, zu verstehen, wie Texte funktionieren. Doch durch das Schreiben der nun in diesem Band veröffentlichten Neuerzählungen haben wir für uns etwas neu entdeckt, was die jüdische Tradition nie verlernt hat: Auch Erzählen ist Exegese – aber eine besondere Art der Auslegung, die das Wort Gottes lebendig hält und vergegenwärtigt. So liegt zum Beispiel, wenn wir unsere Neuerzählungen zu biblischen Texten aus dem Alten Testament schreiben, auf unseren beiden Schreibtischen neben diversen exegetischen Kommentaren auch immer die bedeutendste Sammlung jüdischer Erzählliteratur, Louis Ginzbergs „Die Legenden der Juden“. Diese Tradition des Erzählens, die auch in den neutestamentlichen Apokryphen angelegt ist, wollen wir im Christentum wiederbeleben.

Jeder Text hat Leerstellen. Wenn in einer Erzählung alles erklärt

würde, wäre sie schlichtweg langweilig. Sie bieten die Freiräume für die Lesenden, in denen sie selbst Teil der Deutung des Textes werden. Es ist ein guter Rat, beim Lesen nicht aus dem Blick zu verlieren, dass nicht nur das schwarz auf weiß Gedruckte entscheidend ist, sondern viel zwischen den Zeilen geschieht. Unsere Geschichten wollen die biblischen Texte daher weder ersetzen noch schreiben wir sie im eigentlichen Sinne um. Vielmehr spüren wir als Exegeten den bewussten Lücken und dem Schweigen der biblischen Berichte nach. Wir betreten den Freiraum zwischen den Zeilen – dort, wo die Bibel Fragen offenlässt. So entsteht ein Dialog zwischen dem Text, seiner Welt, in der er entstanden ist, und den Lesenden und der Welt, in der sie leben.

Als Exegeten wagen wir – mit unserem Projekt und diesem Buch – einen riskanten Schritt, zu dem wir alle Lesenden herzlich einladen. Wir haben uns dazu entschieden, nicht nur über die biblischen Texte zu reden und zu schreiben, sondern wir haben sozusagen die Seiten gewechselt. Wir sind erzählende Bibelausleger geworden und haben dabei gelernt, dass das Wagnis, die biblischen Geschichten aus der eigenen Perspektive und aus dem eigenen Verstehen neu zu schreiben, neue Sichtweisen eröffnet, die dazu führen, die altbekannten Geschichten der Bibel ganz neu zu entdecken. Davon zeugen unsere in diesem Buch gesammelten, bisher geschriebenen Neuerzählungen. Sie sind kreative Kommentare zu den Bibeltexten.

Seitdem wir mit unserem Podcast „Die Schriftezähler“ online gegangen sind, haben viele unserer Hörerinnen und Hörer auch selbst begonnen, ihnen wichtige biblische Geschichten neu und anders zu erzählen und sie uns zu schicken. Hierfür haben wir auf unserer Homepage www.die-schrifterzaehler.de eine eigene Rubrik eingerichtet. Es würde uns sehr freuen, wenn unser Buch auch Sie dazu inspirieren würde, dieses Wagnis einzugehen und so die altbekannten Texte ganz neu zu entdecken.

Werner Kleine

Till Magnus Steiner

DER SÜNDENFALL: GENESIS 3,1-24



Zum Bibeltext online

Die Erzählung vom sogenannten „Sündenfall“ im Garten Eden ist ein Paradoxon. Adam und Eva wussten, dass sie nicht vom Baum der Erkenntnis von Gut und Böse essen durften. Gott hatte es ihnen verboten. Aber sie konnten nicht wissen, dass es nicht gut ist, dieses Verbot zu missachten, solange sie nicht von diesem Baum gegessen hatten. Wer ist also „schuld“? Die Schlange? Gott selbst? Die Menschen, die am Ende versuchen, die Verantwortung für ihre Taten auf andere abzuwälzen?

In der christlichen Theologie führte die Erzählung über Adam und Eva im Paradies zu der Lehre der Erbsünde: Adam und Eva hätten die Ursünde begangen, die wie eine Unheilslast auf alle kommenden Generationen der Menschen übertragen wurde. Im Judentum führte die Lektüre dieser Erzählung nicht zu einem solchen Verständnis.

EIN WAGNIS

Till Magnus Steiner

Gott schlug mit der flachen Hand etwas zu stark gegen den Stamm, um seine Worte zu verdeutlichen. Eine der Früchte fiel vor ihm auf den Boden. Er hob sie auf und biss genüsslich in sie. „Ja, du darfst von jedem anderen Baum in diesem Garten der Wonne essen – außer von eben diesem hier, dem Baum der Vertrautheit mit Gut und Böse. Seine Frucht darfst du nicht essen“, gebot Gott dem Menschen in Eden und

warnte ihn, „sobald du sie isst, wirst du sterben“. Der Mensch, den Gott aus dem Erdboden wie diesen Baum ge-
deihen ließ, nickte, sagte kein Wort und ging, um im Garten
zu arbeiten. Gott hingegen setzte sich in den Schatten der
großen Baumkrone, aus der die Schlange hinabstieg. Sie
pflückte für sich und ihn ein paar Früchte, die sie gemeinsam
aßen. „Es ist nicht gut, dass der Mensch einsam ist“, mahnte
die Schlange ihn. Gott lachte: „Noch ist nicht alles gut!“ Da-
raufhin erschuf er die restlichen Tiere und danach endlich die
Frau. Als er zurückkehrte, um sich im Schatten des Baumes
der Vertrautheit mit Gut und Böse auszuruhen, stieg die
Schlange wieder aus der Baumkrone hinab und fragte ihn:
„Nun, da alles gut ist, lässt du sie auch von den Früchten
dieses Baumes essen?“ Gott schloss für einen kurzen Moment
seine Augen und schüttelte langsam seinen Kopf. Die
Schlange klopfte gegen den Stamm, als würde sich dadurch
sein Geheimnis öffnen: „Was unterscheidet diesen Baum von
allen anderen Bäumen?“ Gott ergriff sie und flüsterte ihr sanft
zu: „Nichts.“ Ungläubig schaute die Schlange ihn an: „Warum
darf der Mensch die Frucht dieses Baumes nicht essen?“ Gott
schmunzelte: „Entscheidend ist nicht das Warum, sondern
das Wozu! Ein Gebot ist ein Wagnis.“ Mit diesen Worten be-
endete er das Gespräch, stand auf und ging aus dem Garten
hinaus zurück in den Himmel.

Die Schlange schlich durch den Garten und suchte die Men-
schen, um sie zu beobachten. „Warum dürfen wir von allen
Bäumen des Gartens die Früchte essen, aber nicht von die-
sem einem?“, fragte die Frau den Mann. „Ich weiß es nicht!
Aber wenn wir es tun, werden wir sterben – daher ist es bes-
ser, den Baum nicht einmal zu berühren!“ Sie nickte, aber
fragte trotzdem: „Was unterscheidet diesen einen Baum von
allen anderen Bäumen?“ Der Mann nahm die Frau an der
Hand und führte sie zu diesem einen Baum: „Das ist der
Baum!“ Die Schlange war ihnen gefolgt und kletterte nun eilig

auf der Rückseite des Baumes am Stamm hinauf. „Warum dieser Baum?“, fragte die Frau wieder. Die Schlange antwortete ihr plötzlich mit einer Frage: „Hat Gott euch nicht gesagt, warum es euch verboten ist von der Frucht dieses Baumes zu essen?“ Verwundert schaute der Mann die Schlange an. „Ich weiß es nicht!“, antwortete die Frau. Die Schlange führte die Hand des Mannes hin zur glatten Rinde des Baumes. Er blieb mit seinen Beinen dort stehen, wo er stand, bewegte sie nicht, sondern beugte sich immer weiter nach vorne, so dass er sich schließlich am Baum abstützen musste, um nicht zu fallen. „Nun muss er sterben!“, stellte die Schlange fest. Schnell zog der Mann seine Hand weg. Die Frau betrachtete ihn lange, ohne ein Wort zu sagen.

Das peinliche Schweigen durchbrach die Schlange mit einer weiteren Frage: „Vielleicht wäre es besser, von keinem Baum eine Frucht zu essen?“ Da begann die Frau das Gesetz, das sie nicht verstand, zu verteidigen: „Doch, alle Bäume sind begehrenswert und wir dürfen von ihren Früchten essen, aber von den Früchten des Baumes in der Mitte des Gartens, diesem Baum hier“ – und als sie diese Worte sagte, berührte sie nun selbst auch die Rinde des Baumes –, „dürfen wir nicht essen. So hat Gott entschieden und gesprochen. ‚Damit ihr nicht sterbet!‘, so hat er gesagt.“ Da lachte die Schlange: „Liebt euch Gott nicht? Warum sollte er euch töten wollen?“ Die Frau streichelte sanft mit der einen Hand den Baum und mit der anderen hielt sie die Hand des Mannes. Die Schlange stieg hinab von dem Baum und begegnete den Menschen auf Augenhöhe: „Stellt ein liebender Vater seine Kinder auf die Probe? Das, was Gott schafft, ist das Gute! Alles um euch herum ist gut. Ihr seid Vertraute des Guten.“ Da sah die Frau hinauf in die Baumkrone und in ihren Augen erschienen auch die Früchte dieses Baumes begehrenswert und gut. Sie pflückte einige von ihnen. „Mein Mann, nimm davon und iss, das ist eine gute Frucht!“, sagte sie mit vollem Mund und der Mann dankte ihr, nahm und aß.

Die Früchte des Baumes der Vertrautheit mit Gut und Böse waren reif, weich und süß. Als sie hineinbissen, lief ihnen der Saft aus den Mundwinkeln hinaus – ihre Münder waren klebrig. Sie sahen sich gegenseitig an und lachten so glücklich, dass sie sich verschluckten. Schnell brachte die Schlange sie zum Fluss Gichon, der in der Nähe war. Sie tranken von dem quellfrischen Wasser, husteten sich die Seele aus dem Leib und atmeten auf. Das fließende Wasser blieb für einen Moment stehen. Auf allen vieren konnten sie ihre Spiegelbilder sehen, bevor der Gichon sie wieder schwimmen ließ. Sie hatten sich selbst gesehen und erkannten, dass nicht alles gut war. Sie sahen sich und die Früchte dieses Baumes in ihren Händen und sie hörten diese Stimme in ihren Köpfen: „Ja, Du darfst von jedem anderen Baum in diesem Garten der Wonne essen – außer von eben diesem hier, dem Baum der Vertrautheit mit Gut und Böse. Seine Frucht darfst Du nicht essen.“ Sie versuchten vor dieser Stimme wegzurennen. Sie kletterten auf einen Feigenbaum, um sich in dessen Geäst hinter den großen Blättern vor der Welt zu verstecken. Sie sahen sich gegenseitig an. Bei ihrer Flucht waren sie gestolpert und hingefallen. Beim Klettern waren sie abgerutscht und an kleinen Ästen hängengeblieben. Erschrocken sahen sie sich an: Da waren Kratzer, Schürfwunden, Dreck und Blut auf ihren nackten Körpern. Sie fühlten den Schmerz und ihre Verwundbarkeit. „Wir sind nackt, bloßgestellt und hilflos“, stellte die Frau nüchtern fest; und der Mann jammerte: „Wir hatten doch alles!“

Die Schlange ließ die Menschen allein und ging zurück zum Baum der Vertrautheit mit Gut und Böse. Unter ihm saß Gott und wartete auf sie. „Und, haben die Menschen von den Früchten des Baumes gegessen?“ Die Schlange stieg schnell hinauf in die Baumkrone. „Ja, haben sie. Wirst du sie nun töten?“ Gottes Angesicht verfinsterte sich. „Sie sind doch noch Kinder! Sie hatten noch so viel Zeit vor der Ernte ihrer

Zukunft!“ Die Schlange fürchtete sich vor Gott und stieg bis in den Gipfel der Baumkrone hinauf, als würde sie versuchen in den Himmel zu fliehen. Gott stieg ihr hinterher, und so saßen sie gemeinsam über dem Garten Eden und schauten herab. „Es hätte ihr eigener Fehler sein sollen.“ Gott war betrübt. „Nun wird es ein langer Weg für sie, bis sie diese Vertrautheit verantworten können.“ Die Schlange legte sich wie ein Kind in den Schoß Gottes, schaute hinauf in sein Angesicht und hoffte.

Die Menschen waren verängstigt im Geist des Feigenbaums eingeschlafen. Das Rufen Gottes weckte sie: „Meine Kinder, wo seid ihr? Kommt zu mir!“ Still verharrten sie in ihrem Versteck. Gott ging zu ihnen. Er sah sie an und fragte: „Mensch, wo bist du?“ „Ich verstecke mich hier oben vor dir und komme nicht runter“, erklärte der Mensch. Gott brauchte nicht nach dem Warum zu fragen, der Mensch stellte sich die Frage selbst und beantwortete sie: „Weil du mir die Frau als Lebenspartner an meine Seite gestellt hast, habe ich dein Gebot übertreten. Sie hat mich gezwungen, die Frucht vom Baum der Vertrautheit mit Gut und Böse zu essen.“ Der Blick Gottes wanderte von den Augen des Mannes zu den Augen der Frau, die dem Mann eine so kräftige Backpfeife verabreichte, dass er vom Baum hinunterfiel und im Staub vor Gott landete. „Ich habe ihn nicht gezwungen! Die Schlange hat uns verführt! Sie ist schuld!“ Gott wendete sich zur Schlange, die hinter ihm stand. Sie konnte in seinen Augen die Enttäuschung über die Antworten der Menschen erkennen.

Gott bestrafte die Menschen und die Schlange. Als er sie aus dem Garten Eden ausschloss, flüsterte er dem Mann noch zu: „Deine Frau heißt Chawwah, das bedeutet ‚die Lebendige‘, denn auch wenn sie und du eines Tages sterben werdet, bleibt sie doch ewig die Mutter alles menschlichen Lebens.“ Er wandte sich von ihnen ab, aber rief der Frau im Gehen noch zu: „Erzähle allen Menschenkindern, was ihr getan habt,

was ihr zu verantworten habt! Eines Tages werdet ihr verstehen, wozu es geschehen ist.“ Er ließ die Menschen allein und sie gingen fort. Die Schlange verweilte vor den Toren des nun verschlossenen Garten Edens und hörte Gott sagen: „Es wird ein langer Weg für sie, aber nun wird alles gut! Eines Tages werden sie uns gleich sein.“

ICH BIN LUCIFER

Werner Kleine

Ich bin Lucifer, der Lichtträger! Ich bin der, der das Flammenschwert am Thron Gottes in Händen hält. Ich bin ein Engel, erschaffen von Gott in der unsichtbaren Welt. Ich bin perfekt erschaffen. Das heißt, ich habe keinen freien Willen. Tun und lassen kann ich nur, was der Schöpfer in mich hinein programmiert hat. Die Aufgabe, die er mir gegeben hat, ist es, das Leben mit meinem Flammenschwert zu schützen. Gott allein ist der Herr über Leben und Tod, und ich führe seinen Willen aus. Dazu gehört, keine Fragen zu stellen.

Ich bin Lucifer, der Lichtträger! Gott schuf das Licht am ersten Tag. Ich trage es. Ich bin der Lichtträger. Erst am vierten Tag schuf Gott Sonne, Mond, Gestirne. Ich bin der Lichtträger und laufe vor der Sonne her, die erst nach mir, dem Morgenstern, aufgeht. Ich bin Lucifer, der Lichtträger! Als Gott den Menschen schuf und ihn in den Garten Eden setzte, war ich dabei, als Höchster der Engel und genau deshalb gottnäher. Dieser Mensch verspürte Sehnsucht. Dieser Mensch konnte denken und dieser Mensch hatte diese Potenz, frei entscheiden zu können. Er kann sich gegen Gott wenden, wenn er will. Das kann ich nicht, denn:

Ich bin Lucifer, der Lichtträger! Vor Ewigkeiten wurde ich perfekt erschaffen. Der Mensch jedoch reift erst heran. Gott

machte ihn als eine Einheit. Und schon diese Einheit im Garten Eden, als der Mensch noch allein war, spürte diese Sehnsucht in sich, eine Sehnsucht – dieses Feuer. Ich halte zwar das Flammenschwert in der Hand, aber das Feuer in mir kann ich gar nicht spüren. Wie neidisch bin ich auf diesen Menschen. Gott machte den Menschen Gefährten, Tiere, große und kleine, aber der Mensch blieb allein. Und so nahm Gott den Menschen und teilte ihn, sodass zwei Menschen entstanden, die sich gegenseitig ergänzen, wie ein Puzzleteil das andere. Später würde man den einen Menschen männlich und den anderen weiblich nennen. Das war den beiden aber zu diesem Zeitpunkt noch egal, sie hatten endlich jemanden, mit dem sie reden konnten. Aber etwas war mit diesen Menschen, ein Zustand, den ich nicht kannte, denn:

Ich bin Lucifer, der Lichtträger, der höchste der Engel, perfekt geschaffen, aber diese beiden Menschlein waren nackt, und sie schämten sich ihrer Nacktheit nicht. Gott setzte die beiden in einen Garten, in den Garten Eden, man konnte sich dort laben und sich selbst am Leben erhalten. Aber zwei Bäume in der Mitte des Gartens waren besonders. Der eine war der Baum des Lebens, und der andere war der Baum der Erkenntnis von Gut und Böse. Gott machte etwas Eigenartiges. Er sagte nämlich diesen beiden Menschen: „Ihr dürft von allen Früchten der Bäume im Garten essen, nur von dem Baum der Erkenntnis von Gut und Böse, davon dürft ihr nicht essen.“ – Warum machte er das? Wozu?

Das weibliche Kind hörte eines Tages, wie die Schlange zu ihr sprach, wie manchmal Tiere zu Kindern eben sprechen: „Nimm und iss von dem Baum!“ Es ist ja die Art von Kindern, dass das, was verboten ist, gerade reizvoll ist. Und so aß sie von diesem Baum, und sie gab auch ihrem Gefährten von dieser Frucht. Beide aßen, und ihnen gingen die Augen auf. Sie erkannten, was gut und böse ist, und sie erkannten, dass sie nackt waren. Sie fingen an, sich zu schämen. Diese beiden

Menschlein waren etwas größer geworden, und sie bedeckten ihre Nacktheit mit den Blättern von einem Baum. Wenn ich mich recht erinnere, waren es Feigenblätter.

Da kam Gott und suchte die beiden.

„Wo bist du Mensch?“

„*Hier bin ich.*“

„Warum hast du dich versteckt?“

„*Weil wir nackt sind.*“

„Wer hat dir gesagt, dass du nackt bist?“

„*Wir haben von der Frucht gegessen.*“

„Wer hat dir gesagt, dass du von der Frucht essen darfst?“

„*Die Schlange hat uns gesagt, du sollst davon essen.*“

Gott sagte zu der Schlange:

„Weil du das getan hast, sollst du auf dem Boden kriechen.“

Und er sagte zu dem Mann:

„Weil du auf deine Frau gehört hast, sollst du nun im Schweiß deines Angesichtes dein Brot essen.“

Und er sagte zu der Frau:

„Weil du auf die Schlange gehört hast, so sollst du jetzt Kinder gebären und verschmerzen, wie es die Art von Menschen ist.“

Die beiden, die eben noch nackt und klein waren, sind erwachsen geworden.

Wie schnell das geht!

Wie schnell sie groß geworden sind!

Ich bin Lucifer, der Lichtträger, ich stehe da und staune. Ich war immer, wie ich bin. Ich war nie Kind, ich war nie Jugendlicher, bin nie erwachsen geworden. Die beiden aber sind zu allem fähig und für nichts verantwortlich, wie Jugendliche halt so sind. Gott der Herr machte den beiden Felle und schickte sie aus dem Garten Eden weg.

Ich bin Lucifer, der Lichtträger! Ich stehe nah am Thron Gottes und ich weiß, was Gott getan hat, als er die Welt erschuf. So eine Schöpfung ist richtig, richtig harte Arbeit. Ich weiß, was

es heißt, wenn Gott liebt. Diese Liebe ist verzehrend und sie bereitet ihm bisweilen Schmerzen. Gott gibt von sich selbst. Ich bin kein Mensch. Ich bin Lucifer, der Lichtträger; aber diese Menschen haben etwas. Ich bin perfekt als Engel, aber sie sind Gott ähnlich. Sie haben gelernt, Gut und Böse kennenzulernen und zu unterscheiden. Sie haben gelernt, heranzuwachsen. Sie haben gelernt, frei und lebendig zu sein. Ich soll jetzt auf den Baum des Lebens aufpassen. Ich soll auf diesen Baum aufpassen, damit der Mensch sich nicht zum Herrn über Leben und Tod aufschwingt. Warum zum Teufel hat Gott denn die Menschen nicht auch davor gehütet, vom Baum der Erkenntnis von Gut und Böse zu essen? Hat er etwa seine Aufsichtspflicht verletzt? Er kann die Bäume doch schützen. Oder wollte er etwa, dass sie davon essen?

Mein Gott ist wirklich ein Fuchs. Er hat den Menschen keine Falle gestellt. Er hat sie dazu verführt, Erkenntnis zu erlangen. Ich will sein wie diese Menschen, nicht wie ein perfekter Engel. Ich glaube, ich lasse mein Flammenschwert da vor dem Garten stehen. Ich will raus aus diesem Himmel. Ich will zu den Menschen auf die Erde gehen, da wo das Leben und die Liebe sind. Ich will werden wie sie.

Ich bin Lucifer. Ich habe den Himmel hinter mir gelassen. Jetzt bin ich mitten unter euch, die ihr Gut und Böse zu unterscheiden gelernt habt, wie es die Art von Erwachsenen ist. Helft mir, es auch zu lernen.



Die Podcast-Episode zum Anhören

JESUS UND PETRUS AUF DEM WASSER: MATTHÄUS 14,22–33



Zum Bibeltext online

Kann man auf dem Wasser gehen? Die allgemeine Erfahrung sagt, dass das trotz einer grundlegenden Oberflächenspannung des Wassers für Menschen nicht möglich ist. Jesus scheint es trotzdem zu können – allen Naturgesetzen zum Trotz. Kein Wunder, dass seine Jünger außer sich sind, als sie ihn auf dem See Gennesaret kommen sehen. Sie sitzen im Boot und glauben, eine Erscheinung zu haben.

Petrus, der Mann der großen Worte, will ihm entgegengehen. Und tatsächlich: Er kann es! Er steht wie Jesus auf dem Wasser. Aber Petrus, der Mann mit dem kleinen Herzen, verzagt auch schnell und geht unter. „Herr, rette mich!“, kann er noch rufen, bevor die Hand Jesu ihn ergreift. Hätte er doch nur mehr auf sich vertraut – wer weiß: Er hätte auf dem Wasser zu Jesus gehen können.

HAT MAN JE EINEN PAPST ÜBER DAS WASSER LAUFEN SEHEN?

Werner Kleine

„*Annuntio vobis gaudium magnum*“ ... das Volk jubelte, seit es den weißen Rauch über der Sixtinischen Kapelle gesehen hatte. Nun stand der Kardinalprotodiakon auf der Loggia des Petersdomes und sprach die berühmten Worte: „Habemus

papam!“ – Der Jubel schwoll an und wurde abrupt leiser. Die Spannung stieg. Wer würde der neue Papst werden, der die Kette der Nachfolger Petri weiterführen würde? Der letzte Papst war vor wenigen Wochen hochbetagt im Alter von 94 Jahren verstorben. Wie viele seiner Vorgänger hatte er die Tradition gehütet und die Asche versucht, warm zu halten; irgendwo war sicher noch etwas Glut. Hüter des Feuers – das waren die Priester in den archaischen Riten, als Feuermachen noch einem Wunder glich. Feuermacher hatten Macht. Jetzt galten die, die für die Sache Jesu brannten, eher als Unruhestifter. Die Tradition war mächtig. Und der Papst war Garant der Einheit, Garant der reinen Lehre, Garant der Tradition. Sicher, sicher, es gab immer wieder Reformbewegungen. Die waren aber meistens so brav, dass sie den Heiligen Vater wie kleine Kinder um Erlaubnis fragten, ob sie Revolution spielen dürften. Und wenn der Heilige Vater gewohnt „Nada! Njet! No! Nein!“ sagte, dann schmolte man etwas und zog sich beleidigt in die kirchlichen Kinderzimmer zurück, setzte sich in den ewigen Stuhlkreis und träumte sich seine Kirche ... als wenn man sich eine Kirche backen könnte ...

Jetzt aber war sie da: neue Chance, neues Glück! Der Neue würde sicher alles anders machen. Wer würde es werden? Dabei war eigentlich jetzt schon klar, dass es wieder einer der 120 Kardinäle sein würde, die ja gerade deswegen Kardinal geworden waren, weil sie mit der purpurnen Farbe ihrer Gewänder zwar behaupteten, mit dem Blut für die Sache Jesu eintreten zu wollen, in der Regel aber keine Heißblüter, sondern Kaltblüter waren. Jeder von ihnen glaubte schließlich, vom Höchsten persönlich berufen worden zu sein. Das macht unangreifbar. Und wenn man schon kritisiert wird, dann hat der Herr Jesus doch selbst mit der neunten Seligpreisung die Deutung geliefert:

„Selig seid ihr, wenn man euch schmäht und verfolgt und alles Böse über euch redet um meinetwillen. Freut euch und jubelt: Denn euer Lohn wird groß sein im Himmel. So wurden nämlich schon vor euch die Propheten verfolgt.“ (Mt 5,11f)

Kritik wurde folglich als Ausweis der eigenen Berufung verstanden. War sie nicht der Beweis, gemäß dem Wort Jesu, ein wahrhafter Prophet vor dem Herrn zu sein?

Konnte man also realistisch erwarten, dass einer von den 120 gesetzten Herren tatsächlich seinen eigenen Lebensentwurf in Frage stellte? Hoffnung wider alle Hoffnung – das war das Lebensmotto der vielen, die fragten, etwas anders machen zu dürfen ... als wenn Jeshua bar Yussuf jemals um Erlaubnis gefragt hätte ... Nun also eine neue Hoffnung. Wer würde es werden?

„Eminentissimum ac Reverendissimum Dominum Nomen, Sanctae Romanae Ecclesiae Cardinalem Nominandum, qui sibi nomen imposuit Kephatem“

Kephas – der neue Papst nennt sich Kephas! Was war das? Es war der aramäische Name, der auf lateinisch Petrus heißt. Niemals hatte sich ein Papst Petrus genannt. Auch der Neue nannte sich nicht so. Und doch irgendwie schon. Was hatte das zu bedeuten?

Es war der Name, den Jesus dem Simon bar Jona in Cäsarea Philippi in der Nähe der Jordanquelle gegeben hatte. Die Jesusbewegung hatte Fahrt aufgenommen. Er hatte ein neues Feuer entfacht.

„Ich bin gekommen, um Feuer auf die Erde zu werfen. Wie froh wäre ich, es würde schon brennen!“ (Lk 12,49)

– sagte er einmal. Und nun in Cäsarea Philippi kamen erste Zweifel auf. Sie lernten einfach nicht. Sie vertrauten einfach nicht. Da macht er Fünftausend satt, weil er alles gibt, was er hat – und sie verloren jeden Mut, wenn sie einmal kein Brot mithatten.

„Für wen halten die Menschen den Menschensohn? Sie sagten: Die einen für Johannes den Täufer, andere für Elia, wieder andere für Jeremia oder sonst einen Propheten. Da sagte er zu ihnen: Ihr aber, für wen haltet ihr mich? Simon Petrus antwortete und sprach: Du bist der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes! Jesus antwortete und sagte zu ihm: Selig bist du, Simon bar Jona; denn nicht Fleisch und Blut haben dir das offenbart, sondern mein Vater im Himmel. Ich aber sage dir: Du bist Petrus und auf diesen Felsen werde ich meine Kirche bauen und die Pforten der Unterwelt werden sie nicht überwältigen. Ich werde dir die Schlüssel des Himmelreichs geben; was du auf Erden binden wirst, das wird im Himmel gebunden sein, und was du auf Erden lösen wirst, das wird im Himmel gelöst sein.“
(Mt 16,13–19)

Petrus hätte der Hüter des Feuers werden können. Aber er versagte schon wenige Minuten später. Nachdem Jesus angekündigt hatte, dass er mit einer besonderen Taufe getauft werden müsse (vgl. Lk 12,50), ja dass er leiden und sterben müsse, aber auferweckt werde, hat der gerade frisch umbenannte Petrus nichts Besseres zu tun, als den, den er eben noch als den Sohn des lebendigen Gottes bekannt hatte, zurechtzuweisen:

„Das soll Gott verhüten, Herr! Das darf nicht mit dir geschehen!“
(Mt 16,22)

Es war also von Anfang an so: Es kann nicht sein, was nicht sein darf. Die Nachfolger Petri haben nur zu oft nach seinem Vorbild gehandelt und versucht, das Feuer zu bändigen, das Heilige zu zähmen, das Unmögliche gar nicht erst zu versuchen. Sie alle haben vergessen, wie der Sohn des lebendigen Gottes Petrus zurechtwies, ja geradezu noch einmal umbenannte:

„Tritt hinter mich, du Satan! Ein Ärgernis bist du mir, denn du hast nicht das im Sinn, was Gott will, sondern was die Menschen wollen.“ (Mt 16,23)

Jetzt aber erscheint Papst Kephas. Jubel brandete auf dem Petersplatz auf. Die vatikanischen Sterndeuter liefen zu Hochtouren auf. Was bedeutete die Namenswahl, wer war er vorher, was wusste man von ihm, was war zu erwarten? Mit dem Brustton der Selbstverliebtheit wussten alle alles schon, obwohl Nomen nominandum nur ein Mann war, von dem man nichts wusste. Er war bisher ein Mann ohne Gesicht. Welches Gesicht würde er annehmen? Die Manfreds, Marcos und Andreasse wussten das schon. Sie waren Meister des katholischen Kontorsionismus – so wie viele Bischöfe und Kardinäle auch. War ein Papst traditionsbewusst, dachten sie ihm nach. Schien ein Papst die Tradition neu zu denken, dachten sie es auch – wobei es in diesem seltenen Fall immer wieder Zeitgenossen gab, die jeden Verdacht auf Weiterentwicklung der Tradition schon als Untergang der Kirche beschworen ... manche können eben nur papsttreu sein, wenn der Papst sagt und tut, was sie denken. Und kleingläubig waren sie außerdem, hatte Jesus dem Petrus doch verheißen, dass die Pforten der Unterwelt die Kirche auf keinen Fall überwältigen können.

Aber Kleinglaube war ja durchaus ein Charakterzug des Petrus. Er nahm den Mund oft voll – und versprach sich gerne.

Das Herz aber war klein. Daran erinnerte sich Papst Kephas, als er nach seiner Wahl in die Tränenkammer neben der Sixtinischen Kapelle ging, um etwas passendes Weißes für sich zu finden. Der Kammerdiener war da. Und in der Sixtinischen Kapelle beglückwünschten sich die Kardinäle zur Wahl. Sie hatten einen gewählt, von dem sie hofften, dass er die warme Asche der Tradition hüten würde. Wie immer. Bloß nicht in das bisschen Glut blasen, es könnte nur zu viel Asche aufwirbeln ...

Und nun stand Kephas in der Tränenkammer. Er dachte nach. Er dachte an Petrus. Er dachte an die Brotvermehrung am See Gennesaret, wie dieser Jesus durch sein bloßes Beispiel die Menschen ermächtigte, ihre Sache selbst in die Hand zu nehmen. Er dachte daran, wie er aus einer gesichtslosen Masse Nachbarn gemacht hatte, die ein Gesicht bekamen, ihre Geschichte erzählten, sich ansahen und Ansehen bekamen. Er dachte daran, wie er seine Jünger hieß, mit dem Boot voraus ans andere Ufer zu fahren. Er dachte daran, wie erzählt wurde, dass Jesus auf einen Berg stieg, um allein zu beten. Er fragte sich, wie ein lebendiger Sohn Gottes wohl betete. Gott war doch in ihm. Machte er Worte? Und Papst Kephas merkte, wie in ihm der Zweifel aufstieg. Papst Kephas spürte, wie sich der Abgrund auftat. Papst Kephas ahnte, auf wen er sich da eingelassen hatte. Papst Kephas schwand der Boden unter den Füßen. Er spürte den aufkommenden Gegenwind ...

Das Schifflein Petri hatte sich schon einige Stadien vom Ufer entfernt. Einer der gefürchteten Fallwinde, die von den Hügeln hinunter auf den See anrollten, ließ die Wellen groß werden. Das Boot wurde hin und her geworfen. Sie mussten sich gegen den Wind stemmen.

Da kam ihnen Jesus entgegen. Über das aufschäumende Wasser kam er ihnen entgegen. Er war der Gegenwind. Die Jünger erschrakten, denn sie meinten, ein Phantasma zu sehen, eine

unerklärliche Erscheinung. Jesus aber sprach sie an: „Habt Vertrauen. Ich bin es! Fürchtet euch nicht. Den glimmenden Docht löscht Gott nicht.“

Und Petrus nahm sein kleines Herz in die Hand und den Mund wie immer voll: „Herr, wenn du es bist, so befehl, dass ich auf dem Wasser zu dir komme!“ Und Jesus sagt: „Komm! Und Petrus setzte alles auf das Wort Jesus. Er steigt aus dem Boot. Er steigt in die unruhigen Wasser. Er kann auf dem Wasser gehen. Er geht Jesus entgegen. Petrus kann auf dem Wasser gehen! Er kann es!

Und dann spürt er den Gegenwind. Er spürt, wie er das Feuer in ihm anzufachen droht. Sein Herz sagt ihm, dass nicht sein darf, was nicht sein kann. Und da geht er unter. „Herr, rette mich!“, ruft er noch, ehe das Wasser seine Kehle zuschnürt und nur noch authentisches Gurgeln zu hören ist.

Petrus, der Kleingläubige – so nennt ihn der rettende Jesus. Hat man seitdem je einen Papst über das Wasser gehen sehen?

Papst Kephas spürt den Gegenwind. Wird er es sein, der über das Wasser geht? Wird er das verheißene Feuer Jesu in die Welt bringen? Wird er in seiner Nachfolge die Menschen zum Leben ermächtigen? Papst Kephas hört den Jubel. Er geht auf die Loggia. Er sieht die Menschen. Er sieht die Masse. Er segnet die Masse. Er ist ... Papst. Der Nachfolger Petri. Er wird die Tradition wahren und die Restglut unter der Asche warm halten ... und verborgen. Das ist sicher!

Das Feuer der Geschichte Gottes aber, das Feuer der Geschichte Jesu, brennt in vielen Herzen unzählbar weiter. Erzählt sie weiter ... mit brennendem Herzen, erbeten oder unerbeten, vor allem aber ungefragt. Nichts in der Welt ist mächtiger als eine gute Geschichte.

PETRI ALBTRAUM

Till Magnus Steiner

Da war er wieder gewesen – dieser wiederkehrende Albtraum. Petrus schrie, sprang auf und war schweißgebadet. Judas versuchte ihn zu beruhigen. „Es war nur ein Traum!“ Petrus verstand, dass er nun wieder festen Boden unter sich hatte und in Sicherheit war. Die Nacht war für ihn vorbei, angsterschüttert könne er nicht mehr einschlafen, da war er sich sicher. Mittlerweile waren nun schon einige Wochen vergangen und seitdem hatte Petrus keine Nacht mehr durchschlafen können.

Sein Albtraum brachte ihn immer wieder zurück zum selben Moment. Zusammen mit Jesus waren er und die anderen Jünger in einem Boot mitten auf dem Meer von Galiläa. Während Jesus schlief, scherzten sie darüber, wie provinziell sie doch alle sind. Sie nennen den See Gennesaret, auf den sie hinausfahren, um im ruhigen Wasser Fische zu fangen, ein Meer. Judas, der als einziger Jünger nicht aus Galiläa stammte, klammerte sich an den Mast. Er, der noch nie das Meer gesehen hatte und noch nie auf einem Boot gewesen war, betete mit zitternder Stimme und gebanntem Blick in den grauen Himmel. Mit seinen Worten klammerte er sich an einen Psalm: „Gott ist uns Zuflucht und Stärke, als mächtig erfahren, als Helfer in allen Nöten. Darum fürchten wir uns nicht, wenn die Erde auch wankt, wenn Berge stürzen in die Tiefe des Meeres; mögen seine Wasser tosen und schäumen und vor seinem Ungestüm Berge erzittern“ – da geschah es. Die Erde bebte, die Wasser türmten sich auf und schlugen auf das kleine Boot nieder. Es war dieser Moment der Todesangst, den Petrus seitdem immer und immer wieder in seinen Träumen durchlebte. Doch in seinen Albträumen war Jesus nicht mit ihnen im Boot – er befahl den Win-

den und den Wellen nicht zu schweigen. Die Jünger waren allein und hilflos.

Jesus hatte sie damals in ihrer Angst beschimpft: „Kleingläubige seid ihr! Hilflos wie Säuglinge, und selbst die haben mehr Gottvertrauen!“ In seinen Albträumen wollte Petrus kein Kleingläubiger sein. In jeder Nacht nahm er einen neuen Anlauf, um dies zu beweisen. Er ruderte verzweifelt gegen die Wellen an – doch das Boot zerbrach. Er kletterte auf den Mast, breitete seine Arme aus, wie Mose, und versuchte das Meer zu spalten, wurde aber nur von den Winden in die Tiefen des Wassers gepeitscht. Er schloss seine Augen und erinnerte sich an Jesus, versuchte wie dieser, inmitten des Chaos zu schlafen und wurde wieder vom Meer verschluckt. Er erkannte im Sturm Gott, dachte an Jona und sprang in das Wasser – doch kein großer Fisch rettete ihn. Immer und immer wieder wachte er mitten aus den Tiefen der Wasser mitten in der Nacht auf und schrie.

Jesus war mit ihnen in eine abgelegene Gegend in Galiläa gezogen – 5000 Menschen waren ihnen gefolgt. Sie hingen an seinen Lippen und er predigte stundenlang zu der Menge. Petrus hatte es sich auf dem Gras etwas zu gemütlich gemacht. Er schlief während der Predigt ein und unterbrach sie kurze Zeit später mit seinem angsterfüllten Schrei aus den Tiefen des Wassers. Judas rannte zu ihm, ergriff seine Hand und führte ihn schnell weg von der verwunderten Menschenmenge. „Du ruinierst hier noch die ganze Show mit deinen Albträumen, du Kleingläubiger! Ach, hätte Gott uns Menschen doch mit Korkfüßen erschaffen, dann könnten wir gemütlich über das Wasser gehen und du würdest nicht mehr schreien! Was für ein grundlegender Fehler von Gott.“ Mit seinem absurden Humor schaffte Judas es immer wieder, Petrus zu beruhigen. Jesus beendete seine Predigt, vollbrachte ein Wunder und kam danach zu Petrus: „Was sollte das vorhin?“ Betrübt schaute Petrus zu Boden. Er hatte ihm nicht von seinen Alb-

träumen erzählt. Jesus herrschte ihn an: „Nimm die anderen Jünger und steig ins Boot. Fahrt hinüber an das andere Ufer – ich komme nach.“ Petrus schaute hinauf in die grauen Wolken: „Herr, komm mit uns mit.“ Doch Jesus entfernte sich bereits und ging auf einen Berg, um allein zu beten.

Die Jünger bereiteten das Boot für die Überfahrt vor, während Petrus sich am Mast festhielt und die heraufziehenden Gewitterwolken beobachtete. „Petrus, das ist mein Platz hier – der ist für Angsthassen und Landratten reserviert.“ Judas schubste ihn an die Ruder und öffnete die Segel. Die Überfahrt war schwierig und sie hatten mit starkem Gegenwind zu kämpfen. Das Segel war eingeholt und sie ruderten mit vereinten Kräften. Petrus hörte, wie Judas erschöpft, nachdem sie schon mehrere Stunden mit den Wellen kämpften, betete: „Gott ist uns Zuflucht und Stärke ...“ – in diesem Moment bebte wieder die Erde, die Wasser türmten sich auf und schlugen auf das kleine Boot nieder. Petrus war starr vor Angst – er wusste, dass sein Albtraum Realität geworden war. Judas verharrte in seinem Gebet. Die anderen Jünger schrien und krallten sich am Boot fest. Petrus sank in sich zusammen, bereit zu sterben. Judas riss ihn aus der Starre, indem er ihm eine Backpfeife gab und ihn hochriss: „Dort kommt Jesus! Er läuft auf dem Wasser – wie der Geist Gottes, der über den Chaoswassern schwebte. Wie Gott schreitet er einher auf den Höhen der Wellen! Er ist unsere Zuflucht und Stärke!“ Petrus schrie wie ein Kleinkind, das mit blutenden Knien nur noch in die Arme seiner Mutter möchte. Doch Jesus ging seelenruhig vorüber an dem Boot, das zu kentern drohte. Petrus versuchte irgendwie an ihn heranzukommen. Er wollte ihn ins Boot zerren. Doch Jesus entfernte sich wieder und die Jünger schafften es mit Mühe und Not, Petrus, der ins Wasser gefallen war, wieder ins Boot zu ziehen. Entgeistert blickte Petrus zu Jesus: „Befiehl den Winden und der See aufzuhören! Droh ihnen und rette uns!“ Jesus erhob die Hände und die Wellen

stiegen höher. In völliger Verzweiflung schleuderte Petrus eines der Ruder in Richtung Jesu. Eine Welle verschluckte das Ruder, eine andere spie es zurück in das Boot. Inmitten der Wogen hörten sie Jesu Stimme aus der Ferne: „Habt Vertrauen, ich bin, wer ich bin, und ich werde bei euch sein; fürchtet euch nicht!“ Furchterfüllt knieten sich alle Jünger im schwankenden Boot nieder und beugten ihre Häupter. Petrus blieb stehen, klammerte sich am Mast fest. „Warst du es nicht, der das Meer trockengelegt hat, die Wasser der großen Tiefe, der den Grund des Meeres zum Weg gemacht hat, damit die Erlösten hindurchzogen?“ Judas schlug Petrus in die Kniekehle und zischte: „Spiel dich hier nicht als Mose auf und halt deine verdammte Klappe, damit wir gerettet werden.“ Petrus sprang trotzig in die tosenden Tiefen und schrie: „Rette mich!“ – und die Wellen schlugen ihn zurück ins Boot. Es wirkte fast, als wollte Jesus ihn provozieren. Er streckte ihm seine rechte Hand entgegen und winkte ihn mit seinen Fingern herbei, so wie man jemanden selbstsicher zu einem Kampf herausfordert. Alptrauerprobt stand Petrus breitbeinig auf den Planken. „Wenn du der bist, der du sagst, dann lass mich über diese Chaoswasser zu dir gehen!“ Jesus streckte erneut seine Hand aus – wieder mit dieser spöttischen Geste. „Dann komm doch!“ Verunsichert sprang Petrus mit den Füßen voraus aus dem Boot – und versank, jedoch nur bis zu den Knöcheln. Er spürte, wie die Winde und die Wellen ihn in alle Richtungen zogen und zerzten. Sein vorgetäuschter Mut, der nur blinde Trotzigkeit war, zerbarst in Sekunden. Aus dem Boot rief Judas verzweifelt: „Jesus, eile ihm zur Hilfe!“ Petrus streckte mit letzter Kraft seine Hände zu Jesus aus – verzweifelt spuckte er Wasser und die rettenden Worte: „Du bist es, rette mich!“ Jesus ergriff ihn und herrschte ihn erneut inmitten des Sturmes an: „Du Kleingläubiger!“ Dann nahm er ihn in den Arm, wie ein Vater, der seinen erschöpften Sohn ins Bett trägt. Die Erde bebte noch immer,

der Sturm tobte noch immer, die Wellen schlugen noch immer gegen Jesus und gegen das Boot, das zu kentern drohte. Petrus wurde ohnmächtig und hörte nicht mehr, wie Judas rief: „Jesus, steig zu uns ins Boot, damit auch wir gerettet werden.“

Jesus stieg mit Petrus auf dem Arm ins Boot. Der Sturm legte sich. Der See war still. Das Boot schwebte ruhig über dem Wasser – und Petrus war zurück in seinem Albtraum.



Die Podcast-Episode zum Anhören